

9. Die Erziehung zur Solidarität, zum Klassengefühl und zum Klassenbewußtsein muß ergänzt werden durch die Erziehung zur proletarischen Disziplin; diese muß die Kinder dereinst befähigen, sich freiwillig den Aufgaben zu unterziehen, die Kampf und Aufbau an sie stellen.

Wenn es uns gelingt, die Kinder der Arbeiterklasse zu Arbeitern und Arbeiterinnen zu erziehen, deren Weltanschauung vom Gefühl der Solidarität getragen ist, die mit dem Klassenkampf des Proletariats gefühlsmäßig auf das innigste verbunden sind, die selbstverständlich auch die Struktur der gegenwärtigen Gesellschaft, die historische Aufgabe des Proletariats, dessen Kampfesaufgaben und die Kampfesbedingungen verstandesmäßig zu erfassen vermögen — dann wird eine Arbeitergeneration leben und kämpfen, die ihren Aufgaben sowohl in der Epoche vor der Eroberung der Staatsgewalt als auch in der Epoche nach dieser Eroberung gewachsen ist.

Um diesen beiden Aufgaben aber tatsächlich gewachsen zu sein, muß das Proletariat nebst seiner gefühls- und verstandesmäßigen Bindung an Kampf und Ziel noch über eine Tugend verfügen, die sowohl für den Kampf um die Staatsgewalt als auch für den Aufbau der sozialistischen Produktionsweise von größter Bedeutung ist. Diese Tugend ist die **proletarische Disziplin**. Proletarische Disziplin: das bedeutet in der Kampfperiode den unbedingten Willen zur Einordnung in die Gesamtheit des kämpfenden Proletariats, die Zurückstellung aller Sonderauffassungen und Sonderbedürfnisse hinter die Bedürfnisse der Gesamtbewegung, die feste

Entschlossenheit, für die Einheit der Arbeiterbewegung unter allen Umständen einzutreten.

Proletarische Disziplin: das bedeutet in der Kampf- und Aufbauperiode all das, was eben erwähnt wurde, vermehrt aber durch den Willen zur kollektiven Arbeit in den sozialisierten Betrieben, die von den dort schaffenden Arbeitern „als Dienst an der Gesamtheit der Arbeiterklasse“ aufgefaßt werden muß. (Linzer Parteiprogramm.) Diese Arbeit also mit ganz neuen Arbeitsmotiven leisten zu können, nicht mehr mit dem kapitalistischen Motiv der möglichst hohen Entlohnung, sondern mit dem sozialistischen Motiv der Hingabe an die Interessen der proletarischen Gemeinschaft; diese Arbeit also leisten zu können ohne äußeren Zwang, das erfordert Disziplin im höchsten und erhebensten Sinne — das erfordert die freiwillige Einordnung in die proletarische Gemeinschaft, das erfordert die vollkommene Überwindung aller Selbstsucht und Machtgier in den Herzen der Proletarier; das erfordert den ehernen, durch nichts zu schwächenden Willen, mit aller Kraft und Hingabe am Aufbau der sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft mitzuarbeiten.

Die Erziehung zur proletarischen Disziplin — oder was dieser gleichbedeutend ist: die sozialistische Willensbildung — ist also gleichfalls ein wichtiges Kapitel in der sozialistischen Erziehung der Proletarierkinder.

Diese sozialistische Willensbildung erfolgt ja zum großen Teil schon durch die Erziehung des Proletarierkindes zur Solidarität. Wenn es gelingt, die Kinder der Arbeiterklasse zu Menschen zu erziehen, die nicht so wie die

meisten Menschen der gegenwärtig lebenden Proletariengeneration „verhinderte Kapitalisten“ (Engelbert Graf) sind, deren Sein und Wollen nicht von einem kapitalistischen, sondern von einem sozialistischen Lebensplan geleitet ist, dann ist die wichtigste Voraussetzung für den Dienst an der proletarischen Gemeinschaft gegeben. Trotzdem aber ist es nützlich und notwendig, den Kindern des Proletariats oftmals zu zeigen, wie groß die Bedeutung der freiwilligen Einordnung in die Gemeinschaft ist und wie die Willensbildung der Gemeinschaft, die dann für die Handlungen der einzelnen richtunggebend ist, erfolgt. Diese Erlebnisse der Gemeinschaft, der Einordnung, der sozialen Willensbildung und schließlich des alle befriedigenden und beglückenden Erfolges können die Kinder nur in gut organisierten und möglichst innig zusammenlebenden Kindergemeinschaften haben.

Gewiß kann die proletarische Familie, wenn sie endlich aufhört, Herrschaftseinrichtung zu sein und wenn sie beginnt, wirkliche, wenn auch kleine Gemeinschaft zu sein, wichtige erzieherische Vorarbeit leisten. Aber die eigentliche sozialistische Willensbildung wird doch nur dort geleistet werden können, wo eine möglichst große Kinderzahl gemeinsame Erlebnisse hat und gemeinsame Aufgaben erfüllt. Sie kann also geleistet werden in wirklichen Gemeinschaftsschulen, in denen die Kinder nicht nur ein vorgegaukeltes, sondern ein tatsächliches Mitbestimmungsrecht haben; sie kann geleistet werden in den Gruppen der Kinderfreunde und Roten Falken, wo die Kinder gleichberechtigt und gleichverpflichtet leben und nicht Objekte der Fürsorge und der Erziehung,

sondern mitbestimmende und mitgestaltende Subjekte sind; sie kann vor allem geleistet werden in so großen und sich über Wochen erstreckenden Lebensgemeinschaften, wie sie — im Jahre 1919 schon — die Kinderkolonie Gmünd in Österreich (zweimal 700 Kinder durch je sechs Wochen) und acht Jahre später die Kinderrepublik Seekamp bei Kiel 1927 (2100 Kinder durch fünf Wochen) gewesen sind.

Es sei uns gestattet, mit ein paar Worten auf die erstgenannte Kolonie — auf Gmünd — zurückzukommen. Denn während von Seekamp — und das mit vollem Recht — außerordentlich viel berichtet wird, Buch und Film sein Wollen und seine Gestaltung widerspiegeln, konnte von der österreichischen Kinderkolonie Gmünd, die inmitten der härtesten Zeit, die Österreich durchgemacht hat, gegründet wurde, nahezu nichts der Öffentlichkeit mitgeteilt werden. Die Organisation der österreichischen Kinderfreunde war damals auch zu schwach und zu arm, um über Gmünd so Bericht zu erstatten, wie es die Größe dieser Leistung verdient hätte.

In Gmünd — eine kleine Stadt an der österreichisch-tschechoslowakischen Grenze — war ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager. Dort befanden sich noch sechs Baracken mit je zwei Sälen zu 60 Betten. Die Baracken wurden binnen wenigen Wochen für die Zwecke der Kinder adaptiert und Mitte Juni 1919 von 700 Kindern besiedelt. Alle Helfer waren junge Menschen, der Leiter der Kolonie ein Fünfundzwanzigjähriger; Leiter und Helfer machten den damals doppelt kühnen Versuch, die Kolonie vollkommen im Geiste der Selbstregierung und Selbstverwaltung zu

führen. Der Versuch gelang glänzend. Gmünd wurde zur ersten Kinderrepublik, ohne diesen Namen zu führen. Jeder Saal zerfiel in sechs Gruppen zu zehn Kindern. Jede Gruppe wählte ihren Vertrauensmann. Die sechs Vertrauensmänner bildeten den Saalausschuß. Alle 60 Kinder wählten einen Saalvertrauensmann. Die zwölf Saalvertrauensmänner bildeten den Koloniausschuß. Er schlug den Präsidenten und dessen Stellvertreter vor, der dann in der „Vollversammlung“ aller 700 Kinder gewählt wurde. Die Vollversammlung tagte allwöchentlich und hatte über die Gesetzesvorschläge des Koloniausschusses Beschluß zu fassen. Außerdem konnte dort jedes Kind zu Anfragen, Anträgen oder Beschwerden das Wort ergreifen. Den Vorsitz in Vollversammlung und Koloniausschuß führten Leiter und Kinderpräsident gemeinsam. Ebenso mußten alle Bekanntmachungen und vom Koloniausschuß beschlossenen Gesetze von beiden unterzeichnet sein; sonst wären sie nach der Verfassung ungültig gewesen.

Nun, wir hatten es damals mit je 700 Kriegskindern zu tun; noch dazu in einer Zeit, in der die österreichischen Kinderfreunde noch viel mehr Fürsorge- als Erziehungsorganisation waren, die Kinder daher in ihren Heimatsorten wenig oder gar nicht in sozialistischem Sinne beeinflußt waren. Trotzdem aber entwickelte sich Gmünd zu einer gut funktionierenden, Kinder und Erwachsene zu gemeinsamem Wirken verbindenden Kinderrepublik, in der dreißig begeisterte junge Menschen mehr ihrem Gefühl folgend, als verstandesmäßigen Erwägungen Rechnung tragend, vierzehnhundert Kinder im Geiste proletarischer Disziplin erzogen.

In solchen Lebensgemeinschaften lernen die Kinder alle Art Arbeit, die sie dort zu leisten haben, nicht als Lohnarbeit kennen, sondern als Arbeit für die Gemeinschaft, und sie erleben dort, daß es keine bessere Sicherung des eigenen Wohles gibt als die Sicherung des Wohles der Gemeinschaft. Aller Art von Gesetzen, die in solchen Gemeinschaften entstehen, sind nicht diktiert von den Bedürfnissen einer herrschenden Schicht — die gibt es ja nicht —, aber auch nicht von dem alles übersehenden und alles leitenden Willen eines Führers, sondern diese Gesetze diktiert die Arbeits- und Lebensbedingungen der Gemeinschaft. Die zur Gesetzgebung bestimmten Körperschaften haben nichts anderes zu tun, als diese sich von selbst ergebenden Gesetze zu formulieren. Ihre Befolgung wird in wirklichen Kindergemeinschaften zur glatten Selbstverständlichkeit. Organisch entwickelt und festigt sich dann auch die Disziplin in den Kindern und das Gesetz der Gemeinschaft wird Gesetz in der eigenen Brust. Arbeitsaufseher und Polizisten werden überflüssig. Gemeinschaftserleben und Gemeinschaftsgefühl erziehen Proletarier, die diszipliniert und willensstark um eine große Gemeinschaft in der Welt kämpfen werden, in der ebenfalls kein Raum ist für Arbeitsaufseher und Polizisten.

Wird aber das tief gefühlte und wohlverstandene Interesse der proletarischen Gemeinschaft — vorerst der Kampfgemeinschaft, dann der Kampf- und Aufbaugemeinschaft —, wird also das Interesse der proletarischen Gemeinschaft zur Richtschnur für den Willen und die Handlungsweise des einzelnen Proletariers, dann findet er auch in den vielen sittlichen Einzelfragen des

persönlichen Lebens den für die Forderungen des proletarischen Kampfes richtigen Weg. Die Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft stellen ihm auch die nicht mißzuverstehenden sittlichen Bedingungen seines persönlichen Lebens.

Diese Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft entscheiden zum Beispiel über die Stellung des einzelnen Proletariers zum Alkohol. Nichts da von hygienischen, philanthropischen, allgemein sozialen Argumenten! Der Alkohol schädigt den Kampf der proletarischen Gemeinschaft um die sozialistische Gemeinschaft — und damit ist die endgültige Forderung an das persönliche Leben der disziplinierten und willensstarken Proletarier gestellt: Vollkommene Alkoholabstinenz!

Diese Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft entscheiden auch über die Stellung des einzelnen Proletariers zur sexuellen Frage, nicht aber abstrakt religiöse, verlogene bürgerliche oder „allgemein“ moralische Gesichtspunkte. Alles, was in meinen sexuellen Handlungen den Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft zuwiderläuft, muß ich unterlassen. Sexuelle Zügellosigkeit, die seelisch, unter Umständen auch körperlich kampfunfähig macht, habe ich zu meiden. Unsolidarisches Verhalten Frauen gegenüber, die gleich mir im Klassenkampf stehen und durch mein egoistisches, meiner herrschaftlichen Einstellung entspringendes Verhalten kampfunfähig gemacht oder von der Klassengemeinschaft abgestoßen werden, darf ich nie und nimmer betätigen. Ich darf nicht Kinder zeugen, wenn ich nicht gesund bin: kranke Proletarier entsprechen nicht den Kampfesforderungen; ich soll auch nicht Kinder zeugen, wenn nicht

die wirtschaftliche Gewähr zu deren Erziehung zu tüchtigen Kämpfern für den Sozialismus gegeben ist. Ich darf durch das Eingehen einer sexuellen Bindung (Ehe, Lebensgemeinschaft) nicht vom Kampf abgezogen werden. All das ist nur flüchtig angedeutet; aber wir sehen, daß es eine schier selbstverständliche Sexualmoral der kämpfenden Arbeiterklasse gibt.

Die Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft entscheiden auch über die Stellung des einzelnen Proletariers zur Frage seiner persönlichen Weiterbildung. Unser Klassenkampf und erst recht die Periode des sozialistischen Aufbaues bedürfen möglichst viel wissender, möglichst viel geschulter Menschen. Immer zu lernen, immer an seiner Bildung zu arbeiten wird so Gebot sozialistischer Sittlichkeit, wird ein wichtiges Kapitel proletarischer Willensbildung!

Die Kampfbedingungen der proletarischen Gemeinschaft entscheiden so auch über die Stellung des einzelnen Proletariers zu seiner körperlichen Entwicklung. Ein gesunder, gestählter Körper verbürgt in der Regel auch den gesunden, gestählten Geist. Doch von diesem allgemeinen Gesichtspunkt abgesehen: Wir leben ja in einer Kampfepoche, in der es noch immer möglich ist, daß der politischen Gewaltanwendung der Bourgeoisie als einzig wirksames Verteidigungsmittel die politische Gewaltanwendung des Proletariats entgegengesetzt werden muß. Und dazu bedarf es gesunder, gestählter, diszipliniertes, mit einem Wort, wehrhafter Proletarier. Und so wird auch Körperkultur zum Gebot proletarischer Sittlichkeit! In dem Maße, in dem wir also die Kinder in innigste Verbindung mit der Gemeinschaft des kämpfenden Proleta-

riats bringen, in dem wir ihnen ferner so oft und so intensiv als möglich die Möglichkeit geben, konkretes Gemeinschaftsleben mitzuführen, in dem Maße leisten wir auch Willensbildung beim einzelnen Proletarierkind, leisten wir proletarische Charakterbildung im besten Sinne des Wortes, geben wir auch der persönlichen Lebensführung des einzelnen Proletariers Richtung und Ziel.